

John Irving
Witwe für ein Jahr

Am vorletzten Samstag im August 1958 kam es, daß gegen drei Uhr nachts der Wind von Südwest auf Nordost drehte. Eddie O'Hare lag im Halbdunkel seines Schlafzimmers und konnte die Brandung nicht mehr hören; nur Winde aus südlicher Richtung trugen das Geräusch des Meeres landeinwärts bis zur Parsonage Lane. Daß der Wind jetzt aus Nordosten wehte, merkte Eddie daran, daß er fror. Es schien durchaus passend, daß seine letzte Nacht auf Long Island herbstlich anmutete, doch da er nicht richtig wach wurde, konnte er nicht aufstehen und die Schlafzimmerfenster schließen. Statt dessen zog er die dünne Bettdecke fester um sich; er rollte sich zusammen, hauchte in seine kalten hohlen Hände und versuchte wieder ganz in den Schlaf zurückzusinken.

Sekunden, vielleicht auch Minuten später träumte er, daß Marion noch immer neben ihm schlafe, aber aufgestanden sei, um die Fenster zu schließen. Er streckte den Arm nach der warmen Kuhle aus, die sie hinterlassen haben mußte, aber das Bett war kalt. Nachdem er gehört hatte, wie die Fenster geschlossen wurden, hörte er auch, wie jemand die Vorhänge zuzog. Eddie machte die Vorhänge nie zu. Er hatte Marion dazu überredet, sie offenzulassen; er fand es herrlich, sie im diffusen Licht vor Tagesanbruch schlafen zu sehen.

Selbst mitten in der Nacht war es in Eddies Schlafzimmer nie ganz dunkel, und man konnte im schwachen Licht

zumindest die groben Konturen der Möbelstücke erkennen. Die Schwanenhalslampe auf dem Nachttisch warf einen leichten Schatten auf das Kopfteil des Bettes. Und die Schlafzimmertür, die immer angelehnt blieb, damit Marion hören konnte, wenn Ruth nach ihr rief, wurde von dunkelgrauem Licht umrahmt – dem wenigen Licht, das durch den langen Flur zu dringen vermochte; oft war es nur der ferne Schimmer der schwachen Nachtbeleuchtung im Elternschlafzimmer, der bis zu Eddies Zimmer vordrang, weil die Tür zu Ruths Zimmer auch immer offenstand.

Doch in dieser Nacht hatte jemand Fenster und Vorhänge geschlossen, und als Eddie die Augen aufmachte, war auch die Schlafzimmertür zu, so daß er von absoluter, für ihn völlig ungewohnter Dunkelheit umgeben war. Als er die Luft anhielt, konnte er jemanden atmen hören.

Viele Sechzehnjährige sehen ringsum nur immerwährende Dunkelheit. Wohin sie auch schauen, sehen sie Düsternis. Da Eddie hoffnungsvollere Erwartungen hegte, tendierte er dazu, nach immerwährendem Licht Ausschau zu halten. Im stockdunklen Schlafzimmer war sein erster Gedanke, daß Marion zu ihm zurückgekehrt war.

»Marion?« flüsterte er.

»Meine Güte, du bist vielleicht ein Optimist«, sagte Ted. »Ich dachte schon, du wachst überhaupt nicht mehr auf.« Seine Stimme schien in der Dunkelheit aus keiner bestimmten Richtung oder von überall her zu kommen. Eddie setzte sich im Bett auf und tastete nach der Nachttischlampe, doch da er nicht gewohnt war, sie nicht zu sehen, fand er sie auch nicht. »Vergiß die Lampe, Eddie«, sagte Ted. »Diese Geschichte läßt sich besser im Dunkeln erzählen.«

»Welche Geschichte?« fragte Eddie.

»Ich weiß, daß du sie hören willst«, sagte Ted. »Du hast mir

gesagt, daß du Marion danach gefragt hast, aber Marion wird damit nicht fertig. Sie erstarrt zu Stein, wenn sie nur daran denkt. Du erinnerst dich doch, wie sie buchstäblich erstarrt ist, als du sie nur danach gefragt hast, nicht wahr, Eddie?»

»Ja, ich erinnere mich.« Um diese Geschichte also ging es. Ted wollte ihm von dem Unfall erzählen.

Eddie hatte aus Marions Mund hören wollen, wie sich der Unfall abgespielt hatte. Aber was hätte er jetzt sagen sollen? Er mußte unbedingt erfahren, was passiert war, auch wenn er es nicht von Ted erfahren wollte.

»Also los, erzähl«, sagte er betont lässig. Eddie konnte weder erkennen, wo im Zimmer sich Ted befand, noch ob er stand oder saß – nicht daß es eine Rolle gespielt hätte, denn die Wirkung von Teds Erzählstimme – und das galt für alle seine Geschichten – wurde durch eine insgesamt düstere Atmosphäre erheblich gesteigert.

Stilistisch wies die Geschichte von Thomas' und Timothy's Unfall viele Gemeinsamkeiten mit Ted Coles *Maus, die in der Wand krabbelt* und der *Tür im Boden* auf – und natürlich auch mit den zahlreichen Fassungen von *Ein Geräusch, wie wenn einer versucht, kein Geräusch zu machen*, die Eddie getreulich abgetippt hatte. Mit anderen Worten: Es war eine typische Ted-Cole-Geschichte, und was diese Art von Geschichten betraf, hätte Marions Version der von Ted nie das Wasser reichen können.

Zum einen, und das erkannte Eddie auf Anhieb, hatte Ted an der Geschichte gearbeitet. Marion wäre draufgegangen, wenn sie sich so eingehend mit allen Einzelheiten des tödlichen Unfalls ihrer beiden Söhne befaßt hätte. Und zum anderen hätte Marion die Geschichte ohne formale Finessen erzählt; sie hätte sie nur so schlicht wie möglich wiedergeben können. Im Gegensatz dazu bediente Ted sich eines

höchst selbstbewußten, ja geradezu artifiziellen Kunstgriffs, ohne den er womöglich gar nicht in der Lage gewesen wäre, die Geschichte zu erzählen:

Er sprach von sich in der dritten Person und stellte auf diese Weise eine erhebliche Distanz zu sich selbst und zu der Geschichte her. Nie hieß es »ich« oder »mich« oder »mein«, sondern immer nur »Ted« – oder »er« oder »ihn« oder »sein«. Er spielte lediglich eine Nebenrolle in einer Geschichte, die von anderen, wichtigeren Personen handelte.

Hätte Marion die Geschichte erzählt, wäre sie emotional so dicht am Geschehen gewesen, daß sie beim Erzählen endgültig in den Wahnsinn abgeglitten wäre, einen viel tieferen Wahnsinn als den, der sie bewogen hatte, ihr einziges noch lebendes Kind zu verlassen.

»Also, es war so«, begann Ted. »Thomas hatte den Führerschein, Timothy aber nicht. Thommy war siebzehn, er fuhr seit einem Jahr. Und Timmy war fünfzehn; er hatte gerade die ersten Fahrstunden bei seinem Vater genommen. Ted hatte auch Thomas das Fahren beigebracht; seiner Meinung nach war Timothy, der es erst lernte, schon jetzt ein aufmerksamerer Schüler, als Thomas es je gewesen war. Nicht daß Thomas ein schlechter Fahrer gewesen wäre. Er paßte gut auf, fuhr selbstbewußt und reagierte immer sofort. Er war zynisch genug, die Reaktionen schlechter Fahrer vorauszuahnen, noch bevor diese wußten, was sie als nächstes tun würden. Das sei ganz entscheidend, hatte Ted ihm eingeschärft, und Thomas glaubte es: Geh immer davon aus, daß alle anderen Autofahrer Fehler machen.

In einem besonders wichtigen Punkt jedoch hielt Ted seinen jüngeren Sohn Timothy für einen besseren – oder potentiell besseren – Fahrer als Thomas: Timothy war von Natur aus geduldiger als Thomas. Zum Beispiel schaute er

immer wieder gewissenhaft in den Rückspiegel, während Tommy das nicht so regelmäßig tat, wie Ted es für notwendig hielt. Vor allem beim Linksabbiegen wird die Geduld des Fahrers auf höchst subtile Weise auf die Probe gestellt – sprich: Wenn man anhalten und den entgegenkommenden Verkehr abwarten muß, bis man links abbiegen kann, darf man die Räder als Vorbereitung auf die Kurve, die man gleich fahren wird, grundsätzlich nie nach links einschlagen. Niemals!

»Jedenfalls«, fuhr Ted fort, »gehörte Thomas zu diesen ungeduldigen jungen Männern, die die Räder häufig schon einschlagen, bevor sie links abbiegen können; dabei ermahnten sein Vater und seine Mutter – und sogar sein jüngerer Bruder – ihn immer wieder, sie ja nicht einzuschlagen, bevor er nicht wirklich abbog. Und weißt du auch, weshalb, Eddie?« fragte Ted.

»Damit man, wenn einem einer hinten drauffährt, nicht auf die Gegenfahrbahn gerät«, antwortete Eddie, »sondern nur geradeaus weitergeschoben wird und in der eigenen Spur bleibt.«

»Wer hat dir das Fahren beigebracht, Eddie?« fragte Ted.

»Mein Dad.«

»Gut für ihn! Sag ihm in meinem Namen, daß er seine Sache gut gemacht hat.«

»Mach ich«, antwortete Eddie im Dunkeln. »Erzähl weiter ...«

»Also. Wo waren wir stehengeblieben? Wir waren übrigens drüben im Westen und machten dort unseren Frühlings-skiurlaub, wie viele Leute von der Ostküste wegen unsicheren Schneeverhältnissen hier um diese Jahreszeit. Wenn man sichergehen will, daß man im März oder April noch Schnee hat, fährt man besser weiter nach Westen. Und so kam es, daß sich dort lauter Urlaubsgäste von der Ostküste aufhielten,

die sich im Westen nicht auskannten. Nicht nur Exeter hatte Semesterferien, auch unzählige andere Schulen und Universitäten; es gab viele Ortsfremde, die weder mit den Bergen vertraut waren noch mit den Straßen. Und viele dieser Skiurlauber fuhren Mietwagen, die ihnen ebenfalls nicht vertraut waren. Auch die Familie Cole hatte einen Wagen gemietet.«

»Ich kann mir die Situation vorstellen«, sagte Eddie, überzeugt, daß Ted sich bewußt Zeit ließ, um zu dem zu gelangen, was geschehen war – wahrscheinlich weil es ihm fast so wichtig war, daß Eddie den Unfall *vorhersah*, wie daß er ihn buchstäblich *sah*.

»Also. Es war nach einem langen Skitag, und es hatte den ganzen Tag geschneit. Der Schnee war naß und schwer. Ein, zwei Grad wärmer«, sagte Ted, »und er wäre als Regen heruntergekommen. Ted und Marion waren keine so zähen und unermüdlichen Skifahrer mehr wie ihre beiden Söhne. Thomas und Timothy mit ihren siebzehn beziehungsweise fünfzehn Jahren fuhren ihren Eltern längst davon. Ted und Marion waren damals vierzig und vierunddreißig und beendeten den Tag auf der Piste häufig etwas eher als ihre Söhne. An diesem Tag nun hatten sich Ted und Marion in die Bar an der Talstation zurückgezogen, wo sie ziemlich lange (wie es ihnen vorkam) warteten, bis Thomas und Timothy ihre letzte Abfahrt beendet hatten – und danach die allerletzte. Du weißt ja, wie Jungen sind, sie kriegen nie genug vom Skifahren, und den Eltern bleibt nichts anderes übrig, als zu warten ...«

»Ich kann mir die Situation vorstellen – du warst betrunken«, sagte Eddie.

»Das war auch einer dieser trivialen Punkte, um die es in dem Streit zwischen Ted und Marion ging«, erklärte Ted.

»Marion behauptete, Ted sei betrunken, obwohl das seiner Ansicht nach nicht zutraf. Und Marion war zwar nicht betrunken, hatte jedoch an diesem Spätnachmittag mehr getrunken als üblich. Als Thomas und Timothy ihre Eltern in der Bar abholten, war beiden klar, daß weder ihr Vater noch ihre Mutter in der idealen Verfassung waren, um einen Mietwagen zu fahren. Außerdem hatte Thomas den Führerschein, und er hatte nichts getrunken. Es war also gar keine Frage, wer von ihnen fahren würde.«

»Dann fuhr also Thomas«, unterbrach Eddie.

»Und wie das bei Brüdern so ist, saß Timothy neben ihm auf dem Beifahrersitz. Und die Eltern saßen da, wo heutzutage die meisten Eltern landen: auf dem Rücksitz. Und dort fuhren sie fort, das zu tun, was die meisten Eltern ununterbrochen tun: Sie stritten weiter, auch wenn es dabei um recht triviale Dinge ging, um die immer gleichen Banalitäten. Zum Beispiel hatte Ted den Schnee von der Windschutzscheibe gewischt, nicht aber vom Rückfenster. Marion behauptete, Ted hätte auch das Rückfenster freimachen sollen. Ted hielt dem entgegen, daß der Schnee herunterrutschen würde, sobald sich der Wagen bewegte und warm wurde. Und obwohl sich das als zutreffend herausstellte und der Schnee vom Rückfenster rutschte, sobald sie zügig dahinfuhren, stritten Marion und Ted weiter. Nur das Thema wechselte; trivial blieb es weiterhin.

Die Familie befand sich in einem dieser Skiorte, die an sich nicht der Rede wert sind. Die Hauptstraße ist im Grunde eine dreispurige Schnellstraße, deren mittlere Spur zum Linksabbiegen gedacht ist, obwohl es jede Menge Trottel gibt, die so eine Abbiegespur mit einer Überholspur verwechseln, falls du weißt, was ich meine. Ich hasse dreispurige Schnellstraßen, Eddie, du etwa nicht?«

Eddie verweigerte die Antwort. Schließlich war es eine Ted-Cole-Geschichte: Man sieht ganz deutlich, wovor man Angst haben muß; man sieht es näher und immer näher kommen. Das Problem ist, daß man nie alles vorhersieht, was kommt.

»Wie dem auch sei«, fuhr Ted fort, »Thomas fuhr in Anbetracht der widrigen Umstände recht ordentlich. Es schneite noch immer. Inzwischen war es auch dunkel geworden, so daß jetzt wirklich alles fremd war. Ted und Marion fingen an, sich darüber zu streiten, wie man am besten zum Hotel kam. Das war schon deshalb unsinnig, weil sich der ganze Ort rechts und links der dreispurigen Schnellstraße befand; da er im Grunde genommen aus einer Kette von Hotels, Motels, Tankstellen, Restaurants und Bars bestand, die die Straße auf beiden Seiten säumten, brauchte man nur zu wissen, auf welche Seite man mußte. Und Thomas wußte es. Er mußte links abbiegen, egal wie. Als Fahrer half es ihm wenig, daß seine Eltern anscheinend wild entschlossen waren, ihm vorzuschreiben, wo genau er links abbiegen sollte. Er konnte zum Beispiel direkt beim Hotel abbiegen – Ted favorisierte diese direkte Ansteuerung – oder am Hotel vorbei bis zur nächsten Ampel fahren und dort, wenn es grün wurde, eine 180-Grad-Wende machen; in diesem Fall lag das Hotel dann rechts vor ihm. Marion hielt die 180-Grad-Wende an der Ampel für ungefährlicher als das Linksabbiegen von der Abbiegespur, an der sich keine Ampel befand.«

»Okay! Okay!« schrie Eddie im Dunkeln. »Ich sehe, worauf du hinauswillst! Ich sehe es!«

»Nein, tust du nicht!« schrie Ted zurück. »Du kannst es unmöglich sehen, ehe es vorbei ist! Oder soll ich lieber aufhören?«

»Nein, bitte erzähl weiter«, sagte Eddie.

»Also ... Thomas fuhr auf die mittlere Spur, die Abbiegespur – es war *keine* Überholspur – und tat den Blinker

raus, ohne zu wissen, daß seine beiden Rücklichter mit nassem Schnee bedeckt waren, den sein Vater nicht wegge wischt hatte, ebenso wie er es versäumt hatte, das Rückfenster freizumachen. Von hinten war es also unmöglich, den Blinker oder das Rücklicht oder wenigstens die Bremslichter zu sehen. Ein von hinten kommendes Fahrzeug konnte das Auto nicht sehen – oder erst in letzter Minute.

Unterdessen sagte Marion: ›Bieg nicht hier ab, Tommy, vorne an der Ampel ist es weniger gefährlich.‹

›Du willst doch doch nicht, daß er auf der Straße umdreht und einen Strafzettel bekommt, oder, Marion?‹ fragte Ted seine Frau.

›Mir ist es egal, ob er einen Strafzettel bekommt, Ted. An der Ampel abzubiegen ist weniger gefährlich‹, erwiderte Marion.

›Hört auf, ihr zwei‹, sagte Thomas. ›Ich will keinen Strafzettel kassieren, Mam.‹

›Na gut, dann bieg eben hier ab‹, sagte Marion.

›Dann tu's aber auch, Tommy, sitz nicht einfach nur da‹, sagte Ted.

›Tolle Beifahrer, wirklich‹, bemerkte Timothy. Dann fiel ihm auf, daß sein Bruder die Räder nach links eingeschlagen hatte, während er darauf wartete, abbiegen zu können. ›Du hast schon wieder zu früh eingeschlagen‹, wies Tim ihn zurecht.

›Nur weil ich dachte, ich würde abbiegen, und dann dachte ich, lieber doch nicht, du Arschloch!‹ sagte Thomas.

›Bitte, Tommy, sag zu deinem Bruder nicht Arschloch‹, ermahnte Marion ihren Sohn.

›Wenigstens nicht in Gegenwart deiner Mutter‹, fügte Ted hinzu.

›Nein, das meine ich nicht‹, sagte Marion zu ihrem Mann. ›Ich meine, er soll zu seinem Bruder nicht Arschloch

sagen – prinzipiell.«

›Hast du das gehört, Arschloch?‹ fragte Timothy seinen Bruder.

›Timmy, bitte ...‹, sagte Marion.

›Nach dem Schneepflug kannst du abbiegen‹, erklärte Ted seinem Sohn.

›Ich weiß, Dad. Schließlich bin ich der Fahrer‹, sagte der Siebzehnjährige.

Doch plötzlich wurde das Wageninnere von Licht durchflutet. Es waren die Scheinwerfer eines von hinten kommenden Autos. Es war ein großer Kombi mit College-Studenten aus New Jersey. Sie waren noch nie in Colorado gewesen. Gut möglich, daß es in New Jersey keinen Unterschied zwischen Abbiegespuren und Überholspuren gibt.

Jedenfalls waren die jungen Leute der Meinung, sie würden überholen. Bis zum letzten Moment sahen sie nicht, daß vor ihnen ein Auto links abbiegen wollte, sobald der entgegenkommende Schneepflug vorbeigefahren war. Und so fuhren sie auf das stehende Auto auf, und da Thomas die Räder bereits eingeschlagen hatte, wurde er auf die Gegenfahrbahn geschoben, auf der, mit einer Geschwindigkeit von rund sechzig Stundenkilometern, ein riesiger Schneepflug daherkam. Die Studenten sagten später aus, ihr Kombi sei etwa fünfundsiebzig gefahren.«

›Mein Gott ...‹, sagte Eddie.

›Der Schneepflug schnitt den Wagen fast genau in zwei Hälften«, fuhr Ted fort. »Thomas wurde von der Lenksäule getötet, die seinen Brustkorb zertrümmerte. Er war auf der Stelle tot. Und Ted, der hinter ihm saß, war etwa zwanzig Minuten lang auf dem Rücksitz eingeklemmt. Er konnte Thomas nicht sehen, wußte aber, daß er tot war, weil Marion ihn sehen konnte, und auch wenn sie das Wort ›tot‹ nie

in den Mund genommen hätte, wiederholte sie ein ums andere Mal: ›O Gott, Ted, Tommy ist nicht mehr da. Tommy ist nicht mehr da. Kannst du Timmy sehen? Timmy ist doch noch da, oder? Kannst du sehen, ob er noch da ist?‹

Da Marion über eine halbe Stunde lang auf dem Rücksitz hinter Timothy eingeklemmt war, konnte sie ihn nicht sehen. Ted hingegen sah seinen jüngeren Sohn, der mit dem Kopf durch die Windschutzscheibe geknallt und bewußtlos war, recht gut; Timothy lebte noch eine Weile. Ted sah, daß er atmete, allerdings konnte er nicht sehen, daß der Schneepflug, als er den Wagen in zwei Teile zerschnitt, Timmys linkes Bein am Oberschenkel abgetrennt hatte. Während Sanitäter und Rettungsmannschaften sich bemühten, die Unfallopfer aus dem zerbeulten Wagen zu befreien, der zwischen Schneepflug und Kombi zusammengequetscht worden war, verblutete Timothy aus der offenen Oberschenkelarterie.

Endlos lang, wie es ihm vorkam – dabei waren es keine fünf Minuten –, mußte Ted mit ansehen, wie sein jüngerer Sohn starb. Er selbst hatte sich nur ein paar Rippen gebrochen, sonst war er unverletzt. Da er etwa zehn Minuten früher aus dem Wrack befreit wurde als Marion, sah er, wie die Sanitäter Timmys Körper (nicht aber sein linkes Bein) aus dem Wrack bargen. Sein abgetrenntes Bein klemmte noch immer zwischen Fahrersitz und Schneepflug, als Marion endlich aus dem hinteren Teil des Wagens geholt wurde. Sie wußte, daß Thomas tot war, aber von Timothy wußte sie nur, daß man ihn aus dem Wrack geborgen hatte – und ins Krankenhaus gebracht, wie sie hoffte, denn sie fragte Ted immer wieder: ›Timmy ist doch noch da, oder? Kannst du sehen, ob er noch da ist?‹

Ted war zu feige, diese Frage zu beantworten. Er bat einen der Sanitäter, Timmys Bein mit einer Plane zuzudecken,

um Marion den Anblick zu ersparen. Nachdem sie aus dem Wrack befreit worden war – sie konnte sogar auf den Beinen stehen und hinkte umher, obwohl sich später herausstellte, daß sie sich den Knöchel gebrochen hatte –, versuchte Ted ihr zu sagen, daß auch ihr jüngerer Sohn tot war. Nur kam er nicht mehr dazu, es auszusprechen. Bevor er es ihr sagen konnte, entdeckte sie Timmys Schuh. Sie konnte ja nicht ahnen (und hätte es sich nie im Leben vorstellen können), daß sich der Schuh ihres Sohnes noch an seinem Bein befand. Sie dachte, es wäre einfach nur sein Schuh. Und sie sagte: »Schau, Ted, sein Schuh, er wird ihn brauchen.« Und ohne daß jemand sie aufgehalten hätte, hinkte sie zu dem Wrack und bückte sich, um den Schuh aufzuheben.

Natürlich wollte Ted sie aufhalten, aber er war in diesem Moment wie gelähmt – zu Stein erstarrt. Er war unfähig, sich zu rühren, sogar unfähig zu sprechen. Und so ließ er es geschehen, daß seine Frau entdeckte, daß sich der Schuh ihres Sohnes noch an seinem Bein befand. Und da begriff Marion allmählich, daß auch Timothy nicht mehr da war. Und das ...«, sagte Ted Cole auf die für ihn typische Art, »ist das Ende der Geschichte.«

»Schau, daß du rauskommst«, sagte Eddie. »Das ist mein Zimmer, wenigstens noch für eine Nacht.«

»Es ist schon fast Morgen«, entgegnete Ted. Er zog eine Hälfte des Vorhangs auf, so daß Eddie den ersten schwachen Schimmer des fahlen Dämmerlichts sehen konnte.

»Schau, daß du rauskommst«, wiederholte Eddie.

»Bilde dir bloß nicht ein, daß du mich oder Marion kennst«, sagte Ted. »Du kennst uns nicht, vor allem Marion kennst du nicht.«

»Schon gut, schon gut«, sagte Eddie. Er sah, daß die Schlafzimmertür offen war; aus dem langen Flur drang das

vertraute dunkelgraue Licht herein.

»Es hat bis nach Ruths Geburt gedauert, bis Marion etwas sagte«, fuhr Ted fort. »Ich meine damit, daß sie vorher kein Wort gesagt hat, nicht ein einziges Wort über den Unfall. Doch eines Tages, kurz nach Ruths Geburt, kam sie auf einmal in meine Werkstatt – du weißt, daß sie sonst einen großen Bogen um die Werkstatt macht – und sagte zu mir: ›Wie konntest du zulassen, daß ich Timmys Bein gesehen habe? Wie konntest du nur?‹ Ich habe versucht, ihr zu erklären, daß ich nicht in der Lage gewesen war, mich zu bewegen – daß ich wie gelähmt war, wie versteinert. Aber sie sagte nur: ›Wie konntest du nur?‹ Und danach haben wir nie wieder darüber gesprochen. Ich habe es versucht, aber sie wollte einfach nicht darüber reden.«

»Bitte, geh jetzt«, sagte Eddie.

Im Hinausgehen sagte Ted: »Wir sehen uns morgen früh, Eddie.«

Der eine Vorhang, den Ted zurückgezogen hatte, ließ nicht genug von dem schwachen Dämmerlicht herein, als daß Eddie hätte sehen können, wieviel Uhr es war; er sah nur, daß seine Armbanduhr und sein Handgelenk – sein ganzer Arm – eine kränklich silbergraue Färbung hatten wie ein Leichnam. Eddie drehte seine Hand hin und her, konnte aber keine unterschiedlichen Grauschattierungen ausmachen. Handteller und Handrücken hatten die gleiche Farbe: einheitlich leichengrau, wie die Kissen und die zerknitterten Laken. Er lag wach und wartete auf ein wahrheitsgetreueres Licht. Durchs Fenster betrachtete er den Himmel; er hellte sich allmählich auf. Kurz vor Sonnenaufgang nahm er die Färbung eines acht Tage alten blauen Flecks an.

Eddie wußte, daß Marion viele Stunden solchen Dämmerlichts erlebt haben mußte. Wahrscheinlich sah sie es auch

jetzt, denn wo sie auch war, sie schlief bestimmt nicht. Und nun begriff Eddie auch, was Marion in den Zeiten, in denen sie wach war, sah: den nassen Schnee, der auf der feuchten, schwarzen und von reflektierten Lichtern gestreiften Schnellstraße schmolz; die einladenden Neonschriftzüge, die Essen und Trinken und ein Dach über dem Kopf (sogar Unterhaltung) verhiessen; die ununterbrochen vorbeiziehenden Rücklichter, die Autos, die sich nur langsam vorbeischieben, weil alle die Unfallstelle beglotzen mußten; die blau kreiselnden Lichter der Polizeifahrzeuge, die gelb blinkenden Lichter des Abschleppwagens und die rot blitzenden des Krankenwagens. Und doch hatte Marion inmitten dieses Chaos den Schuh entdeckt!

»Schau, Ted, sein Schuh, er wird ihn brauchen«, würde sie sich immer sagen hören, während sie zu dem Wrack hinkte und sich bückte.

Was für ein Schuh mochte es gewesen sein? überlegte Eddie. Das Fehlen detaillierter Angaben hinderte ihn daran, das Bein deutlich vor sich zu sehen. Vielleicht ein Après-Ski-Stiefel. Vielleicht auch ein alter Tennisschuh, der ruhig naß werden durfte. Doch die fehlende Beschreibung des Schuhs oder Stiefels hinderte Eddie daran, ihn zu sehen, und daß er den Schuh nicht sehen konnte, bewahrte ihn davor, das Bein zu sehen. Er konnte es sich nicht einmal vorstellen.

Glücklicher Eddie. Marion hatte nicht soviel Glück. Sie würde sich immer an den blutgetränkten Schuh erinnern; und die genauen Einzelheiten des Schuhs würden immer auch die Erinnerung an das Bein wachrufen.